



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

Der schwedische Krieg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

mittel erpreßt, daß nicht bloß evangelische, sondern auch katholische Fürsten über ihn empört waren; am meisten der Kurfürst von Bayern. Dieser verlangte von Ferdinand entschieden seine Entlassung. Wallenstein ward entlassen und zog sich grollend auf seine Güter zurück. Um diesen Preis, hoffte der Kaiser, werden ihn die katholischen Fürsten bei der Durchführung des Restitutionsedikts unterstützen. Nun war die Gefahr groß, und dem evangelischen Glauben drohte die Ausrottung.

In Deutschland war kein Retter. Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, bisher neutral, waren schwache Männer und sahen nicht hinaus über den Nutzen ihrer Ländchen.

Der schwedische Krieg.

Der Retter war Gustav Adolf, der Schwedenkönig. Schweden war damals ein unbedeutendes Land mit geringer Bevölkerung. Ein großer Teil des heutigen Schwedens gehörte zu Norwegen; dieses aber war dänisch. Dagegen gehörte Finnland und Estland dazu. Aber mit diesen beiden Ländern zählte Schweden nur eine Million Einwohner.

Gustav Adolf war schon in seinem siebzehnten Jahr zur Regierung gekommen. Er hatte von seinem Vater einen Krieg mit dem in der Ostsee allmächtigen Dänemark überkommen, den er rasch durch einen für ihn nachteiligen Frieden beendigte. Durch einen Krieg mit dem noch schwachen Rußland gewann er Ingermanland und damit die Herrschaft am Finnischen Meerbusen. Am schwersten war die kriegerische Verwicklung mit Polen. Dort war ein Better von ihm, der katholische Sigismund, König. Dieser trachtete nach dem schwedischen Königsthron. So sah sich Gustav Adolf auch mit ihm in einen langwierigen Krieg verwickelt, der in Livland und Kurland bis herüber zur Weichsel geführt wurde. Sein Heer war kein Söldnerheer. Es bestand vielmehr in Schweden eine Art allgemeiner Wehrpflicht: es waren schwedische Bauern, die in Gustav Adolfs Heer kämpften. Sie waren trefflich eingeübt und bewaffnet und gingen durchs Feuer für ihren jungen König.

Wer ihn aber für einen bloßen Eroberer halten wollte, würde sich schwer täuschen. Er hat sein Schwedenvolk in jeder Hinsicht emporgehoben: Bildung, Rechtsprechung, Handel, Gewerbe, Schifffahrt — alles hat er gefördert. Dazu war er ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit. Er sah schon lange, welche Gefahr dem evangelischen Glauben drohte. Längst suchte er ein Bündnis der protestantischen Fürsten zusammenzubringen. Einen um den andern ermahnte er eindringlich, doch ein Heer aufzustellen. Aber er hatte tauben Ohren gepredigt; die deutschen Fürsten waren zu kurzfristig und zu schwach. Als aber Tilly und Wallen-

stein an der Ostsee Fuß faßten, wurde die Gefahr für ihn selber groß. Nun handelte es sich auch noch um die Zukunft seines eigenen Landes. Denn er wußte: die Heere des Kaisers werden an der Ostsee nicht halt machen. So entschloß er sich zum Krieg ohne die deutschen Fürsten.

Das Heer, mit dem er in Usedom landete, war nur 15 000 Mann stark; die Heere des Kaisers und der Liga waren wohl dreimal so groß. Aber es waren keine wilden, wüsten Abenteurer wie die andern, die ums Geld fochten; sondern es waren schwedische und finnische Bauern, die für ihren Glauben, ihr Vaterland und ihren König kämpften. Was war aber dieser König auch für ein Mann! Eines Hauptes länger als alles Volk, groß und stattlich, mit blondem Haar und Bart und blizenden blauen Augen. Im Dienst war er streng. Er ließ dem Soldaten nichts hingehen: kein Morden und Rauben und Plündern, keine Unzucht. Aber er sorgte für sie wie ein Vater. Und streng war er vor allem gegen sich selbst. Er scheute keine Arbeit und keine Gefahr. Wie oft hatte er sich an der Spitze seiner Reiter dem Feinde entgegengestürzt, der Todesgefahr nicht achtend. Für solche Führer tut der Soldat alles.

Gustav Adolf hatte gehofft, an seinem Schwager, dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, einen Bundesgenossen zu finden. Aber das war ein schwacher, unentschlossener Mann, der meinte, Neutralität sei das beste. Ebenso dachte der Kurfürst von Sachsen. So verlor Gustav Adolf viel Zeit durch Verhandeln. Inzwischen belagerte Tilly Magdeburg. Gustav Adolf konnte der Stadt nur einen Kommandanten schicken, sonst keine Hilfe bringen. So ward die Stadt erstürmt. Schrecklich hausten Tillys Scharen mit Mord und Brand in Magdeburg; die ganze Stadt ward niedergebrannt. — Die Brandsackel Magdeburgs steckte auch den beiden Kurfürsten ein Licht auf über die Gefahr, in der sie sich befanden. Nun schlossen sie sich dem Schwedenkönig an. Gustav Adolf zog durch Brandenburg und Sachsen und stieß bei Breitenfeld in der Nähe von Leipzig auf Tilly. Der ergrante Heerführer fand hier seinen Meister: Tillys Heer ward bis zur Vernichtung geschlagen und stob in wilder Flucht auseinander. Mit dieser e i n e n Schlacht war das Übergewicht der katholischen Partei gebrochen. Der Sieger zog durch Thüringen, an den Rhein, nach Nürnberg, überall von den Protestanten mit Jubel empfangen. Dann in das Land seines Hauptfeindes, des Kurfürsten von Bayern. Tilly, der inzwischen sein Heer wieder gesammelt und verstärkt hatte, ward am Lech abermals geschlagen und verlor das Leben. Gustav Adolf zog in München ein, das der Kurfürst hatte räumen müssen.

Es war ein beispielloser Siegeszug. Wenn Gustav Adolf schon in München war, konnte er dann nicht auch nach Wien vordringen? Der

Kaiser war in großer Not. Er wandte sich an Wallenstein. Dieser ließ sich lange bitten. Endlich sagte er zu, aber unter Bedingungen, die ihn tatsächlich zum Herrn machten. Die Ernennung sämtlicher Generale und Offiziere ward ihm zugestanden. Mit den Feinden sollte er Verhandlungen anknüpfen, ja über Krieg und Frieden entscheiden dürfen. So war tatsächlich Wallenstein Herr im Heere. Er schickte wieder seine Werber aus, und da zeigte sich der alte Zauber seines Namens. Haufenweise strömten ihm die wilden Gesellen aus allen europäischen Ländern zu: Deutsche, Tschechen, Polen, Kroaten, Wallonen, Blamen, Italiener, Spanier, Engländer, Schotten, Iren usw. Es war eine buntscheckige Gesellschaft, nur zusammengehalten durch die Person des Feldherrn und durch die Hoffnung auf ein leichtes, lockeres Leben und auf reiche Beute.

Mit diesem Heere zog Wallenstein in die Gegend von Nürnberg und bezog auf der alten Feste bei Nürnberg ein befestigtes Lager. Gustav Adolf wandte sich gegen ihn. Lange lagen sie einander gegenüber; es war eine Art Stellungskrieg. Angriffe des Königs führten zu keinem Ziel; er mußte endlich vom Angriff ablassen. Wallenstein wandte sich nach Sachsen, um dies Land in seine Gewalt zu bekommen. Der Kurfürst wandte sich an Gustav Adolf um Hilfe; dieser eilte herbei, und die Gegner trafen sich in der Leipziger Gegend, bei Lützen. Mit furchtbarer Erbitterung ward gestritten. Der König, der sich nie schonte, stürmte an der Spitze eines Reiterregiments gegen den Feind. Da geriet er mitten unter feindliche Reiter; ein paar Schüsse trafen ihn, er verlor sein Leben. Die Schlacht ward schließlich von den Schweden gewonnen; aber ihr Verlust war unermesslich. Das war am 16. November 1632.

Der Tod des Schwedenkönigs machte dem Kriege kein Ende. Wohl hinterließ er nur eine minderjährige Tochter. Aber die Regierung ward weitergeführt von dem Kanzler Axel Oxenstierna, einem ganz hervorragenden Staatsmann. An die Spitze des schwedischen Heeres aber trat ein deutscher Fürst, der Herzog Bernhard von Weimar.

Wallenstein hat in der nächsten Zeit nicht viel getan. Die Schweden besetzten Bamberg, Würzburg, Regensburg, der Weg nach Wien stand offen — Wallenstein rührte sich nicht, sondern blieb in Böhmen. Dem Kaiser war er längst zu mächtig geworden; jetzt hatte man den Verdacht, daß er insgeheim mit den Schweden unterhandle, um den Frieden herbeizuführen. Genauer ist darüber nicht bekannt. Aber der Kaiser mußte sich jetzt um jeden Preis des unbequemen Heerführers entledigen. Und so wurde Wallenstein im Februar 1634 in Eger ermordet. Schiller hat uns in seinem Trauerspiel die Person, das Schicksal und die Umgebung Wallensteins ganz wunderbar gezeichnet.

Im selben Jahre noch erlitten die Schweden eine furchtbare Nieder-

lage bei Nördlingen. Das schwedische Heer floh durch Württemberg hindurch an den Rhein, verfolgt von den siegreichen Kaiserlichen. Da hat Württemberg Tage schrecklichster Heimsuchung gesehen.

Der schwedisch-französische Krieg.

Nun hatte der Kaiser wieder die Oberhand. Brandenburg, Sachsen und einige andere evangelische Stände schlossen mit ihm im Jahre 1635 den *P r a g e r F r i e d e n*. — Aber nun trat eine weitere Macht in den Krieg ein: Frankreich. Längst hatte der französische Staatsmann Richelieu die Schweden in entscheidender Weise mit Geld unterstützt, obgleich Frankreich eine ganz überwiegend katholische Macht war. Aber es handelte sich in diesem Kriege schon lange nicht mehr um die Religion, sondern nur noch um die *p o l i t i s c h e M a c h t*. Nach dem Nördlinger Sieg aber fürchteten die Franzosen die Übermacht des Kaisers. Schon unter Karl V. war Frankreich mit dem Hause Habsburg im Kampf um die Oberherrschaft in Europa gelegen. Das wiederholte sich jetzt.

So ging der Krieg noch lange vierzehn Jahre fort. Wer soll die Vormacht sein in Europa? Osterreich oder Frankreich mit Schweden? Um das handelte es sich jetzt, und unser armes Deutschland war der Kriegsschauplatz, auf dem dieser Streit der Mächte ausgetragen wurde. Überall, in allen Gegenden Deutschlands, wütete die Kriegesfurie, ohne endgültige Entscheidung. Ganz Deutschland war ein ungeheures Schlachtfeld geworden, auf dem die Völker Europas einander bekämpften. Lange schon waren die Staatsmänner an der Arbeit, um den Frieden zuwege zu bringen. Sie tagten in den westfälischen Städten Münster und Osnabrück; aber es war ein sehr schweres Stück Arbeit. Endlich gelang es: am 24. Oktober 1648 ward der *W e s t f ä l i s c h e F r i e d e* geschlossen.

Die Heere des Dreißigjährigen Krieges.

Von allgemeiner Wehrpflicht war damals keine Rede. Niemand mußte Soldat sein. Kriegsführen war ein Handwerk wie andere. Es gab schon lange vor dem Krieg Leute genug, die sich dazu hergaben. Ebenso gab's Hauptleute, die sich damit abgaben, Soldaten anzuwerben, heranzubilden und anzuführen. Diese verdingten sich und ihre Heerscharen, wenn's Krieg gab, an den Fürsten, der am meisten zahlte. Früher nannte man diese Söldner *L a n d s k n e c h t e*.

Das war im Dreißigjährigen Kriege in noch viel höherem Maße der Fall. Die Fürsten mußten es im Kriegsfall ähnlich machen wie heute ein Privatmann, wenn er ein Haus bauen will. Er vergibt das Ganze an einen Unternehmer, der die Arbeit bestellt, auszahlt, das Bauwesen fertigstellt, aber natürlich dabei auch etwas Tüchtiges verdienen will.